

WOCHENKURIER



Rothenburg

Rothenburg zeigt, dass die dezentrale Unterbringung von Flüchtlingen funktioniert

tok | 25.03.2015

Die Aufnahme von Flüchtlingen ist momentan ein heiß diskutiertes Thema. Wie es funktionieren kann, zeigt seit knapp einem Jahr die Stadt Rothenburg. Hier wurde erstmals im Landkreis Görlitz die dezentrale Unterbringung ausprobiert und funktioniert, auch dank der Betreuung durch den Martinshof, bestens.

Artikel zum Thema

Asylbewerber: Unterbringung bleibt Herausforderung

Flüchtlinge in Freital angekommen

Protestcamp für Flüchtlinge vor der Semperoper muss weg

[Alle Artikel anzeigen](#)

WochenKurier traf sich zum Gespräch mit den Verantwortlichen, namentlich mit Heike Böhm, Bürgermeisterin von Rothenburg, Marika Vetter, Sozialpädagogin im Martinshof, Petra-Edith Pietz, Vorstand des Martinshofs und Andreas Drese, Diakon im Martinshof.

WochenKurier: Wann haben Sie erfahren, dass in Rothenburg Flüchtlinge untergebracht werden sollen?

Heike Böhm: Der Landkreis hat im November 2013 eine Umfrage gestartet, welche kommunale Wohnungswirtschaft Flüchtlinge aufnehmen würde. Die Geschäftsführerin unserer Wohnungswirtschaft war nicht abgeneigt, weil wir zu der Zeit einen freien Block in der Friedensstraße hatten. Der sollte von den Medien getrennt werden. So konnten wir überlegen: Lassen wir ihn leer stehen oder nutzen wir ihn weiter. Dann kam der Landkreis in den Stadtrat, das müsste im Januar gewesen sein. Und im Stadtrat waren wir uns einig, dass wir helfen wollen. Kriege und Krisengebiete erzeugen Flüchtlinge. Es ist ja kein Zufall, dass es momentan so viele Flüchtlinge gibt. Wir wollten einfach unseren Beitrag leisten, diese Menschen unterzubringen.

Wie ging es dann weiter?

Böhm: Als die Frage der dezentralen Unterbringung aufkam, hat keine andere Stadt gesagt, ja wir tun es, Rothenburg war die erste Stadt und zum damaligen Zeitpunkt auch die einzige. Im Stadtrat waren wir uns einig, aber man muss bei so einer Entscheidung auch die Bürger mitnehmen. Deswegen gab es eine Bürgerversammlung. Auf der waren auch die Polizei und der Landkreis vertreten. Und auch der Martinshof hat uns unterstützt. Es gab natürlich, wie überall, auch Gegner. Aber den Ängsten der Menschen konnte an dem Abend durch couragierte Bürger und konkrete Informationen begegnet werden.

Welche Ängste gab es?

Böhm: Es gab viele Ängste und Vorbehalte. Zum Beispiel, dass die Kinder nicht mehr sicher sind, dass das Eigentum nicht mehr sicher ist, dass die Friedensstraße vermüllt wird.

Andreas Drese: Oder das die Flüchtlingskinder auf die Straße laufen, oder gar in die Neiße fallen, weil sie sich nicht auskennen.

Wo liegen die Vorteile der dezentralen Unterbringung gegenüber der Unterbringung in zentralen Flüchtlingsheimen?

Böhm: Im Heim leben die Menschen auf engstem Raum, haben keine Einzelzimmer, es gibt Etagen-Bäder. Dann gibt es eine große Küche, die sich alle teilen. Es fehlt einfach die Privatsphäre, die man in einer Wohnung hat. Nun dürfen Asylbewerber ja auch anfangs nicht arbeiten, sie sind also mehr oder weniger zur Langeweile verdonnert. Und wenn man dann so dicht aufeinander lebt, ohne Privatsphäre, dann führt das automatisch zu Spannungen. Bei der dezentralen Unterbringung ist das entspannter und zwar für alle Beteiligten, nicht nur für die Flüchtlinge.

Drese: Der Vorteil ist, dass die Menschen ihre eigene Tür haben. Jeder hat seinen privaten Raum. Es gibt auch keinen Wachschutz. Dieser vermittelt den Menschen ja so ein bisschen das Gefühl, ein halber Straftäter zu sein.

Wer kommt für die dezentrale Unterbringung infrage?

Böhm: Alle Flüchtlinge kommen ja zunächst zur Erstaufnahme in ein Heim. Für die Wohnungen, also die dezentrale Unterbringung, kommen nur Familien infrage, die sich vorher schon gut verhalten haben.

Bilder



Heike Böhm (links) und Marika Vetter im extra eingerichteten Sozialladen auf dem Rothenburger Markt, in dem Spenden abgegeben werden können. Foto: Keil

Können die Familien auch wieder ins Heim geschickt werden, wenn sie sich nicht an die Regeln halten?

Marika Vetter: Die Familie steht ja unter Schutz. Da müsste schon etwas Gravierendes passieren. So einen Fall gab es hier aber noch nicht.

Drese: Wir haben vor einigen Wochen mit Werner Genau (Anm. d. Red.: Werner Genau ist als Dezernent des Landkreises Görlitz unter anderem für die Unterbringung der Flüchtlinge zuständig) zusammengesessen, und ein erstes Resümee gezogen. Er sagte, er habe mit dem Polizeichef gesprochen und gefragt, wie oft die Polizei nach einem halben Jahr Asyl in Rothenburg ausrücken musste. Da hat der Polizeichef kurz überlegt und dann „noch gar nicht“ geantwortet. Einmal sind wohl Fahrräder gestohlen worden. Die wurden allerdings den Flüchtlingen geklaut.

Wie viel Zeit hatte die Stadt, um sich auf die Aufnahme der ersten Flüchtlinge vorzubereiten?

Böhm: Die Bürgerversammlung war im März. Die ersten Flüchtlinge kamen im Juni und Juli, also in den Sommerferien. Es war ja auch das Ziel, dass die Kinder im September das Schuljahr normal beginnen können.

Nun sprechen die Kinder ja selten schon Deutsch, wenn sie hier in die Schule gehen. Werden Lehrer speziell geschult?

Marika Vetter: Die Oberschule hier hatte schon immer türkische und polnische Schüler. Deswegen gab es dort immer schon eine DaZ-Klasse

(Anm. d. Red.: DaZ steht für „Deutsch als Zweitsprache“). Wir hatten also den Vorteil, dass hier schon die nötige Erfahrung da war.

Andreas Drese: Für die Erwachsenen haben wir übrigens drei Frauen, die ehrenamtlich Deutschunterricht geben.

Vetter: Wir haben in der Oberschule einen Raum bekommen und da gibt eine Dame zwei Mal pro Woche nachmittags Unterricht. Und da kommen fast alle Eltern. Nur die Mütter, die sehr kleine Kinder haben, nehmen daran nicht teil. Für diese Mütter haben wir eine ehrenamtliche Helferin, die dann zu den Menschen geht. Und dann haben wir noch zwei ältere Damen in der Stadt, die haben damals schon die Spätaussiedler unterrichtet und helfen jetzt auch wieder. Die geben den Unterricht bei sich zu Hause.

Was musste in den Wohnungen gemacht werden?

Böhm: Die zwölf Wohnungen waren leergezogen. Wir haben renoviert und der Landkreis hat die Wohnungen ausgestattet.

Wie viele Flüchtlinge kamen im Sommer 2014 nach Rothenburg und wie viele Leben jetzt in der Stadt?

Marika Vetter: Es waren zu Beginn 21. Momentan sind es 74 Menschen.

Gab es schon vorher Erfahrungen mit der Unterbringung von Flüchtlingen?

Böhm: Wir haben vor vielen Jahren Russlanddeutsche aufgenommen. Insofern gab es Erfahrungen, was Integration angeht. Uns war schon bewusst, wie sensibel das Thema ist.

Drese: Durch die Zwei-plus-Vier-Verhandlungen hatte ja Deutschland die Aufgabe, Russlanddeutsche aufzunehmen. Und da war Rothenburg auch im Gespräch. Wir haben das dann hier geprüft und auf der Südstraße realisiert. Schon damals hat die Jugendhilfe des Martinshofs die Leute begleitet und Netzwerke aufgebaut. Wir haben damals den Begriff geprägt, dass es nicht Spätaussiedler, sondern neue Rothenburger Bürger sind. Weil wir davon ausgegangen sind, dass diese Menschen auch hier bleiben.

Oft diskutiert wird das Thema Kosten. Entstanden der Stadt Rothenburg durch die Aufnahme von Flüchtlingen Kosten?

Böhm: Nein. Die Wohnungsrenovierung zahlt der Vermieter und hat dafür Mieteinnahmen. Das ist so, egal wer dort einzieht. Und alles andere trägt der Landkreis. Der Stadt selbst entstehen keine Kosten

Drese: Auch die soziale Betreuung wird vom Kreis finanziert.

Ein oft gehörtes Argument ist, dass die Menschen in Heimen effizienter betreut werden können? Wie funktioniert die Betreuung hier in Rothenburg?

Böhm: Da fehlt uns natürlich der unmittelbare Vergleich, deswegen können wir nicht abschätzen, ob die Betreuung im Heim besser oder schlechter funktioniert.

Vetter: Ich denke, wir machen inhaltlich das gleiche wie in den Heimen. Dort gibt es Angestellte, die die Betreuung übernehmen, bei uns läuft das über das Mehrgenerationenhaus. Wir helfen also nicht nur Flüchtlingen, wir sind für alle Menschen da, die Unterstützung brauchen. Und das funktioniert sehr gut. Auch weil wir gute Verbindungen zu den Einrichtungen in der Stadt haben. Der Unterschied ist, dass wir den gesamten Raum betrachten. Wir sind auch in der Stadt unterwegs, versuchen beispielsweise Arbeit oder Praktikumsplätze zu finden. Es geht also für die Flüchtlinge sofort raus in die Stadt, sie sollen alles kennenlernen.

Was sind die Alltagsprobleme, die ein Flüchtling hat, wenn er in Deutschland ankommt?

Vetter: Zuerst gilt es, die Stadt kennenzulernen. Das machen wir immer gleich am ersten Tag. Da sind die Menschen immer sehr interessiert und fragen dann beispielsweise nach Ärzten, Schulen, Kindergärten oder nach der Sparkasse. Sie brauchen ja auch ein Konto, wenn sie dezentral untergebracht sind. Es ist auch oft so, dass in dieser Umbruchphase die Kinder krank werden, deswegen vermitteln wir gleich den Kontakt zum Hausarzt.

Wie groß ist die Hilfsbereitschaft in der Bevölkerung?

Vetter: Die Spendenbereitschaft hier ist unwahrscheinlich groß. Das hätten wir nie gedacht. Wir haben gedacht, dass am Anfang viel abgegeben wird und es dann nachlässt. Aber die Leute hier spenden kontinuierlich. Es gibt immer wieder Möbel, Kleidung, Geschirr, alles Mögliche. Das reißt nicht ab.

Drese: Die Kirchengemeinde ist hier auch sehr involviert. Wir haben auf dem Markt einen kleinen Laden aufgemacht, in dem Menschen Spenden abgeben können. Dort können sich dann alle Bedürftigen, nicht nur Flüchtlinge im Übrigen, holen, was sie brauchen. Das läuft über die Kirchengemeinde, der Pfarrer ist dort sehr aktiv.

Petra-Edith Pietz: Das ist bewusst auch am Markt, also mitten in der Stadt.

Gibt es Sachen, die gebraucht werden?

Vetter: Kinderfahrräder und Kinderkleidung. Gerade die Kleidung geht schnell mal kaputt und Kinder wachsen auch schnell. Auch Bettwäsche und Geschirr brauchen wir noch.

Die Flüchtlinge sind nun eine Weile da und die dezentrale Unterbringung funktioniert. Gibt es trotzdem noch Ablehnung in der Bevölkerung?

Vetter: Es ist schwer einzuschätzen, wenn man selbst in der Arbeit steckt.

Drese: Ich glaube die Menschen trauen sich nicht, das uns gegenüber offen zu sagen. Aber es kommt beispielsweise vor, dass man Menschen einen Flyer zum Thema Asyl anbietet und dann barsch gesagt bekommt „nein sowas brauche ich nicht“.

Böhm: Am Anfang wurde ich ja auf das Thema überall angesprochen. Da gab es auch viel Ablehnung. Wenn ich die Leute jetzt wieder treffe, dann sagen sie mir, dass sie Angst hatten, aber jetzt merken, dass sich die Flüchtlinge hier tadellos benehmen und integrieren und haben plötzlich kein Problem mehr damit. Insofern kann ich sagen, dass ich da eine Verbesserung wahrnehme.

Pietz: Es ist auch wichtig, dass die Flüchtlinge im Stadtbild zu sehen sind. Sie kommen auf den Markt, sie gehen mal in ein Geschäft, sind mit ihren Kindern unterwegs. Man hat dann eine Art stille Gewöhnung an diese Menschen, weil sie in der Stadt zu sehen sind.

Drese: Die ersten drei von den Erwachsenen absolvieren jetzt auch einen Bundesfreiwilligendienst im Martinshof. Sie beteiligen sich also auch aktiv.

Böhm: Ein anderes positives Beispiel ist der Kindergarten. Am Anfang war es etwas schwierig, weil die Eltern die Regeln nicht kannten. Da kam dann auch schon mal jemand und wollte sein Kind zur Mittagszeit abholen. Inzwischen hat sich das eingespielt und die Erzieherinnen erzählen mir, dass die Kinder eine absolute Bereicherung sind. Die Kinder kümmern sich ganz niedlich umeinander, lernen so auch gegenseitig eine neue Kultur kennen.

Sie erwähnten bereits, dass die Rothenburger Bürger unter anderem fürchteten, die Friedensstraße, auf der die Flüchtlingswohnungen liegen, würde verdrecken. Gab es da Probleme?

Böhm: Nein. Die Friedensstraße sieht picobello aus. Die Menschen dort freuen sich glaube ich auch einfach, etwas tun zu können. Da wird der Rasen gemäht und abgeharkt, da liegt kein Müll rum, es ist alles super aufgeräumt.

Aus welchen Ländern kommen denn die Menschen, die jetzt hier leben?

Vetter: Wir haben hier Menschen aus Syrien, Libyen, Tschetschenien, Georgien, dem Kosovo und Serbien. Es ist bunt gemischt.

Pietz: Wichtig ist, dass man weiß, welcher Religionsgruppe die Leute angehören. Weil in den Ländern, aus denen sie kommen, beziehungsweise aus denen sie vertrieben wurden, ja oft religiöse Hintergründe eine Rolle spielen. Darüber muss man Bescheid wissen und gegebenenfalls schon im Vorfeld durch Gespräche sensibilisieren. Man muss den Menschen klar machen, dass hier ein sicherer Raum ist und dass sie sich nicht aufgrund unterschiedlicher Religionen gegenseitig beargwöhnen müssen sondern friedlich nebeneinander leben können.

Drei Asylbewerber absolvieren jetzt im Martinshof einen Bundesfreiwilligendienst. Wo nehmen die Flüchtlinge sonst noch am öffentlichen Leben teil?

Vetter: Der Boxverein hat guten Zulauf. Der Fußballverein. Leichtathletik wird viel gemacht, einfach, weil auch das Gelände sehr nahe an der Friedensstraße ist. Ein Vater hat jetzt ein Praktikum in einem Kfz-Betrieb gemacht. Wir sind auch beim Neisse Adventure Race und beim Sächsischen Hochschulsportfest dabei und schauen gerade, wie dort die Asylsuchenden mit helfen können.

Drese: Es ist zum Beispiel auch so, das bei Seminaren hier im Brüderhaus des Martinshofes die Teilnehmer zusammen mit den Asylsuchenden, aber auch gemeinsam mit Menschen mit Behinderungen, kochen. Das sind total inklusive Aktivitäten. Es geht uns immer darum, dass die Leute dabei auch sprachlich ankommen.

Man liest immer wieder von einem Willkommensbündnis, das sich hier gegründet hat. Was genau ist dieses Bündnis und wie ist es entstanden?

Böhm: Als wir die ersten Flüchtlinge hier aufgenommen haben, habe ich eine Mail bekommen mit Unterlagen, wie es in anderen Städten gehandhabt wird. Dann habe ich mich mit dem Mehrgenerationenhaus in Verbindung gesetzt. Dort wurde angeregt, dass wir so ein Bündnis gründen. Von wem das letztlich kam, weiß ich gar nicht mehr. Es war ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Dann haben wir ein Treffen organisiert und wer dabei sein wollte, konnte dahin kommen. Am Anfang waren es 20 Leute, aber das verändert sich immer wieder. Da steigt mal jemand aus und manchmal kommt ein anderer neu dazu.

Drese: Wir hatten auch bei der ersten Bürgerversammlung eine Liste ausgelegt, in die sich alle eintragen konnten, die helfen wollen. Die Leute haben wir natürlich auch kontaktiert.

Pietz: Wenn man sieht, wie viele Leute helfen wollen, dann ist das auch eine Größe. Man gibt dann anderen, die der Sache eher zurückhaltend oder gar ablehnend gegenüberstehen, ein Zeichen.

Böhm: Es ist ein Verdienst der ganzen Stadt. Keiner wollte am Anfang die Flüchtlinge aufnehmen, als der Landkreis mir der Idee der dezentralen Unterbringung kam. Ich habe noch Diskussionen und Gespräche aus dem Kreistag im Ohr, wie Bürgermeister gerechtfertigt haben, warum sie das alles nicht wollen. Wenn ich mich auch hingestellt und gesagt hätte, ich will das nicht, ich hätte sofort 500 Leute hinter mir gehabt, die mich unterstützen. Aber die Offenheit aus der Bürgerschaft und auch die Offenheit aus dem Martinshof war der Türöffner für den Kreis. Und im Prinzip hat es doch dann im ganzen Landkreis gut geklappt. Ich habe noch nichts Negatives gehört. Da muss man die ganze Stadt, alle Beteiligten, wirklich mal loben. Das sich die dezentrale Unterbringung so etabliert hat ist auch ein Verdienst unserer Stadt. Natürlich muss man sagen, dass der Landkreis das auch sehr gut gemacht hat und sehr feinfühlig mit dem Thema umgegangen ist.

Vielen Dank für das Gespräch.

Es fragte Tony Keil

zurück nach oben Drucken Verschieben
Empfehlen  Teilen

Keine Kommentare

Artikel kommentieren

Vorname:

Nachname:

E-Mail:

Text:

Den Code eingeben:



Wenn Sie das Wort nicht lesen können, bitte hier klicken.

Absenden

weitere Artikel aus der Region Niesky»

- 27.03.2015 **Nach Unfall: Polizei stellt bei Seniorin 0,66 Promille fest**
- 21.03.2015 **Unbelehrbarer Blaufahrer in Jänkendorf**
- 15.03.2015 **Nicht nur für Ehemalige: Molkereitreffen in Niesky**
- 14.03.2015 **Nach Brand in Asylbewerberunterkunft: Staatsanwaltschaft erhebt Anklage**
- 13.03.2015 **Ausstellung „Sicht = Weisen“ im Museum Niesky**
- 11.03.2015 **Geprüfte Qualität in Rothenburg**
- 11.03.2015 **Doppelte Kennzeichen, dreifache Straftat**
- 11.03.2015 **Nach Sachbeschädigung mit Streifenwagen zusammengestoßen**
- 04.03.2015 **Polizei schlichtet Streit im Asylheim**
- 02.03.2015 **Diebe brechen Spielautomaten auf**
- 02.03.2015 **Abschiedsspiel für Tornados-Stürmer**
- 24.02.2015 **Konzert-Finissage im Martinshof Rothenburg**
- 23.02.2015 **Erneut zwei Niederlagen für die Tornados**
- 20.02.2015 **Es dampft zum 16. Mal in Niesky**
- 20.02.2015 **Grenzkriminalität wird Thema in Rothenburg**